

# Nachblüte

Autor(en): **Baltinester, Wilhelmine**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **33 (1929-1930)**

Heft 14

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-669197>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nach einer Zeit, in der ſich das Beſte in ihm erſchließen darf, dem bricht auch unter fremdem Himmelsſtrich aus fremder Erde tiefe Freude hervor gleich der in eine Scherbe verpflanzten Blume aus ſüdlichen Zonen. Flimmernd wandelt ſie das Blau eines Hintergrundtuches zum Blau einer Tropennacht. Sehnsucht erfüllt ſich in voller Entfaltung.

Nach einer Stunde großen Glücks grauen wieder Tag um Tag Sorgenwolken, recken ſich beängſtigend kahle Pflichten um uns. Wo ſoll da noch Schönheit ſein? Allein Schönheit iſt immer und überall. Wenn auch ihr Kleid ſcheinbar dem des Aſchenbrödelſ gleicht — die heimliche

Königin trägt es doch. Schau dir den ſeidenen Glanz des Schnees, die ſilbernen Waſſerlachen, die phantaſtiſch ſich gebärdenden Baumgerippe, die in der Mäſſe ſich zuſammen kuſchelnden Bauernhäuſer an! Wer viel geſchaut, kommt zur Beſchaulichkeit. Geborgen im leuchtenden Mantel der Gegenwart neigt ſich die Frau den Schatten des Geweſenen zu, zieht ſich zurück in ſich, in den Anfang der Dinge.

Der Künſtler, der im 33. Altersjahre ſteht, ſtudierte Primar- und Zeichenlehrer, lebt aber ſeitſher als freier Maler. Seit Jahren wohnt er — nach längeren Aufenthalten in Paris und Breslau — in Effretikon. J. Weidmann.

### Abschied von Wien.

Leb wohl, du ſtolze Kaiſerſtadt,  
Zwar nicht auf lange, denk' ich;  
Zu andern Grenzen, lebensmatt,  
Die irren Schritte lenk' ich.

Schön biſt du, doch gefährlich auch,  
Dem Schüler wie dem Meiſter,  
Entnervend weht dein Sommerhauch,  
Du Capua der Geiſter!

Auf deinen Fluren geht ſich's weich,  
Und Berg' und Wälder breiten  
Rings um dich her ein Zauberreich,  
Durch das die Ströme gleiten.

Weithin Muſik, wie wenn im Baum  
Der Vögel Chor erwachte,  
Man ſpricht nicht, denkt wohl etwa kaum  
Und fühlt das Halb-Gedachte.

Dazu dein Volk, ein wackres Herz,  
Verſtand, und vom Geſunden,  
Das ſich mit Märchen und mit Scherz,  
Der Wahrheit Bild umwunden.

Man lebt in halber Poeſie,  
Gefährlich für die ganze,  
Und iſt ein Dichter, ob man nie  
An Verſe dacht' und Stanze.

Doch weil, von ſo viel Schönheit voll,  
Wir nur zu atmen brauchen,  
Vergißt man, was zum Herzen quoll,  
Auch wieder auszuhauchen:

Die Tafel bleibt, die Leinwand leer.  
Drum fort aus dieſen Gründen!  
Ob von der Reiſelaſt Beſchwer  
Sich feſtre Bilder ründen.

Franz Grillparzer.

### Nachblüte.

Von Wilhelmine Baltineſter.

Der Bauer Joſef Abel hat ſich ins Ausgeding zurückziehen müſſen. Müſſen, ja! Das Bauerngut war Beſitz ſeiner verſtorbenen Frau — hieß auch nach ihrem Vater Steinerhof — und ihr Teſtament lautet ſo, daß ihr Mann das Ausweſen bis zu ſeinem fünfzigſten Geburtstage bewirtſchaften dürfe, es dann aber an den Mann ihrer Tochter aus erſter Ehe abtreten müſſe, wohingegen dieſer ihm ein anſtändiges Ausgeding zu gewähren habe. Anurrend und murrend hat der Abelbauer Stieftochter und Schwiegerſohn den Platz geräumt und iſt in das Häuſl gezogen, das weitab am Rande des Bauerngutes in der Nähe des Sees ſteht.

Eines Tages kommt ein Knecht, der vor gut einem Jahrzehnt aus dem Dienſte geſchieden war, weil er damals ein kleines Ausweſen, das er mit ſeinen Erſparniſſen erſtanden hatte, übernahm, zum Bauer Abel. Fragt im Hauſe nach ihm und hört die mürrische Antwort, daß „der Alte“ im Ausgeding ſei. So ſtapft er denn zu dem Häuſl, findet den Bauer und bittet ihn, ſich dafür zu verwenden, daß man ihn wieder in den Dienſt nehme, er habe ſein Hab und Gut durch einen Brand verloren. War immer ein braver Kerl, der lange Lois, und ein guter Arbeiter. „Biſt ſo gut wie aufgenommen!“ ſagt der Bauer und geht mit ihm



gleich ins Haupthaus hinüber. „Da bringe ich dir einen Knecht, Sepp!“ sagt er zu seinem Schwiegersohne. „Treu wie Gold. Der Hias ist ohnehin im Spital mit seinem gebrochenen Fuß! Kein Mensch kann wissen, wann der wiederkommt. Nimm also diesen hier an seiner Statt!“

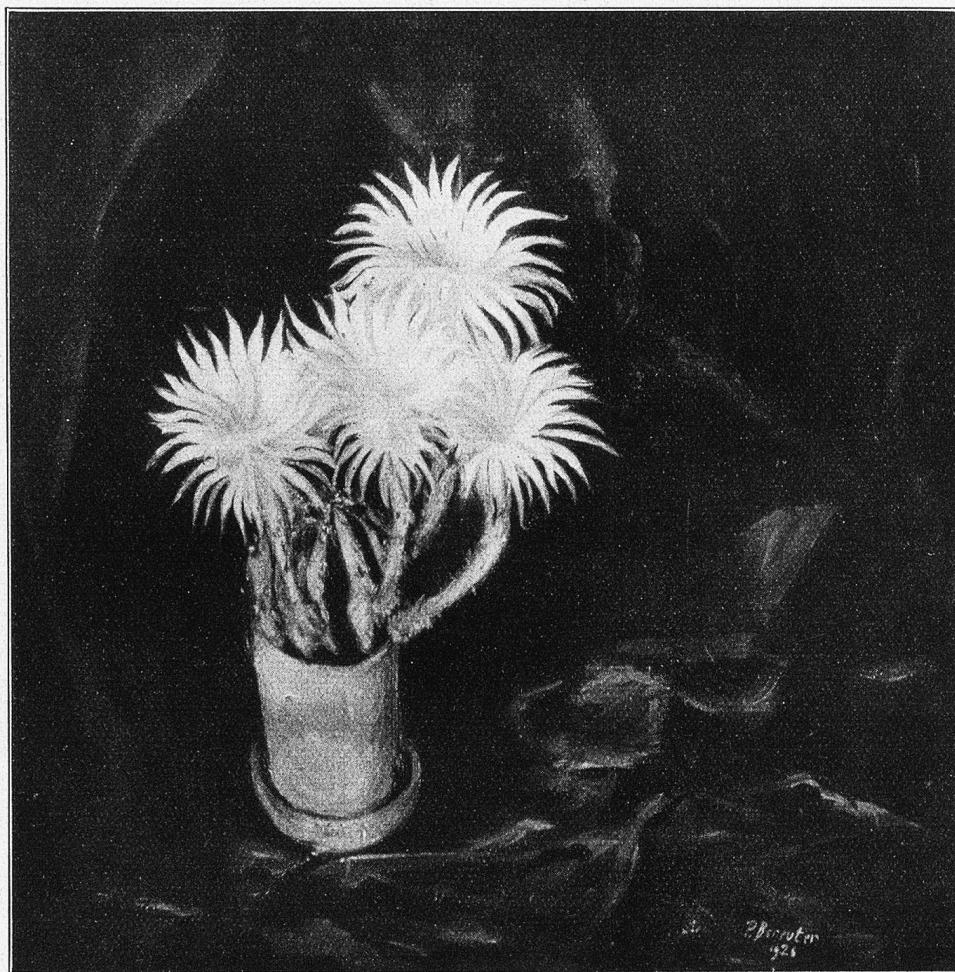
„Wen ich zu nehmen hab', weiß ich selbst. Und wen ich nehme, den suche ich mir selbst

einmengst in meine Wirtschaft! Du hast dein Ausgeding, hast dein Häusl, hast drei Ziegen und hast auch Hühner! Schaffe also mit denen!“

„Dann siehst du mich zum letzten Male da beim Haupthaus! Von heute an komm' ich nie wieder hierher!“

„Wie du willst,“ lautet die gleichmütige Antwort.

„Komm' gleich mit mir!“ sagt der Abelbauer



Fleur d'exil.

Nach einem Gemälde von Paul Vereuter, Gffretikon.

aus!“ Der Sepp sieht dem Lois, der betreten dassteht, nicht einmal ins Gesicht, wendet sich mit scharfem Ruck herum und geht von den beiden fort.

„Sepp!“ dröhnt ihm die Stimme des Schwiegervaters nach.

„He?“ Er bleibt stehen und blickt kaum über die Schulter zurück.

„Es ist mein Wunsch, daß du den Lois nimmst! Hörst du?!“

„Und es ist mein Wunsch, daß du dich nicht

mit erregter Stimme zum Lois. „Wir fahren mit der Bahn! Der Muckenzähler, mein Freund auf dem Broischhof, der nimmt dich wohl!“ Und er stapft in wütendem Schweigen neben dem Manne her. In ihm wühlt und beißt der heiße Zorn. Ausgeleiert, Herr Niemand geworden, wie ein Schulbub behandelt, und das vor den Augen seines ehemaligen Knechts! Und doch noch nicht alt genug, um zum alten Eisen geworfen zu werden! Den Boden haben sie ihm unter den Füßen weggezogen, die Arbeit unter den Händen! Der Lois schweigt; hat

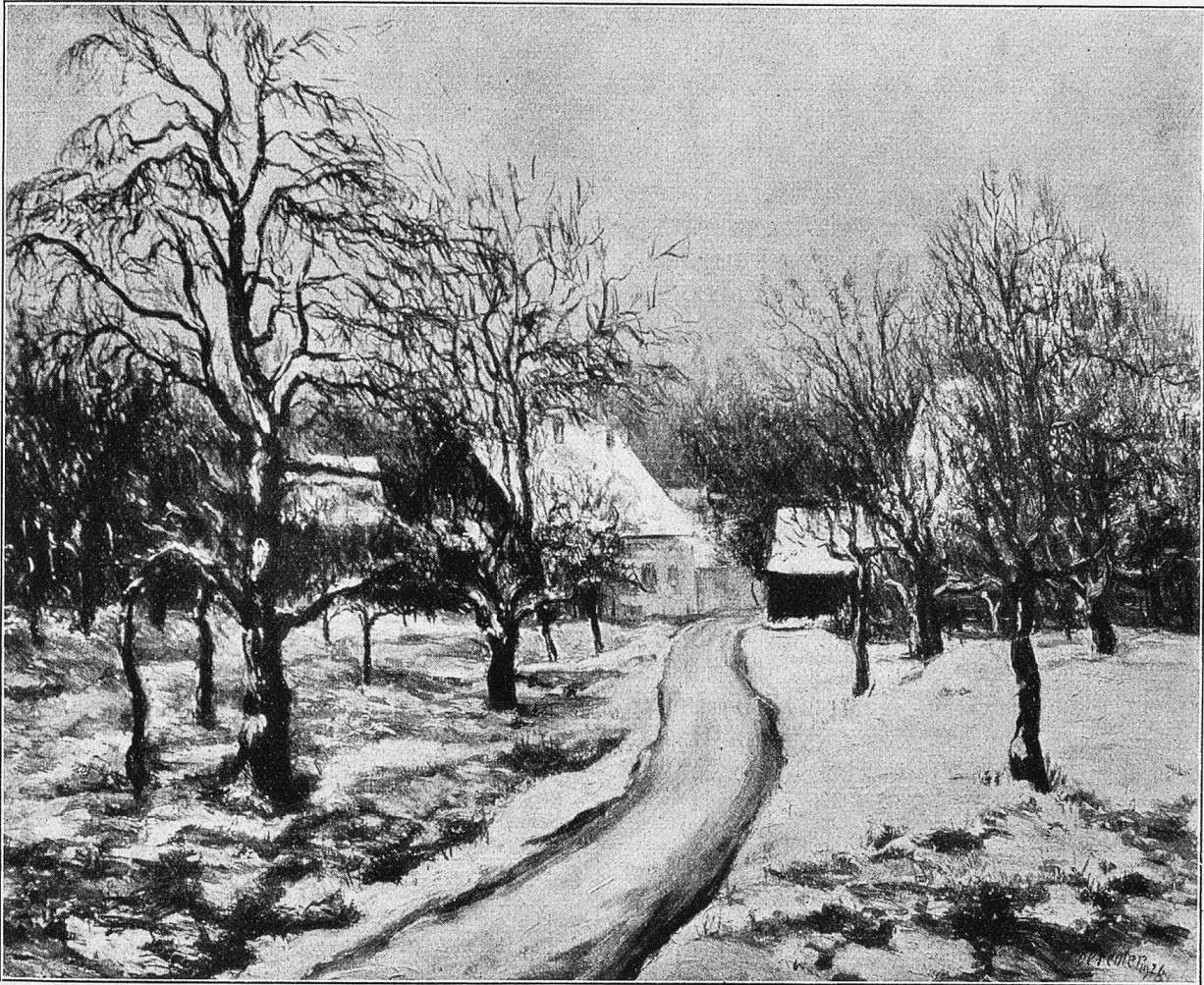


auch sein Stück Kummer zu tragen, muß von vorn beginnen. Es ist hart. —

Der Muckenzähler bereitet ihnen guten Empfang. Er hat keinen Menschen auf der Welt; Weib und Kinder sind tot, und er ist der letzte eines alten Bauerngeschlechts. So oft sein einziger Freund, der Abelbauer kommt, ist es ein kleines Fest. Er zögert auch gar nicht, den Lois als Knecht aufzunehmen. Was der Abelfreund

wie du es dein Leben lang getan hast. Schaut dem Freunde gut in die Augen, hebt das Glas.

Ein paar Wochen später steht der Lois vor dem Abelbauer, der mißmutig in seinem Ausgedinghäusl hockt. Der Lois kommt ihn holen, denn der Muckenzähler ist am Schlagfluß gestorben. Der Abelbauer fährt gleich zu dem toten Freunde. Auf dem Broischhofe sorgt er für ein schönes Begräbnis, für Gebet und



Nasser Wintertag.

Nach einem Gemälde von Paul Vereuter, Effretikon.

bringt, muß gut sein. Der lange Lois dankt und geht gleich seine Sachen holen. Die beiden Freunde sitzen beisammen. In kräftigen Gläsern steht Rötzel vor ihnen. Bedächtig trinken sie. Nach dem ersten Glase schon schnellt der alte und der frische Schmerz aus dem Abelbauer heraus. Er beginnt zu erzählen, nicht wehleidig, ganz hart. Der andere merkt gleich, wie tiefwund es dem da ums Gemüt ist. „'s ist noch nicht aller Tage Abend, Abel! Zeit nimmt viel, Zeit bringt viel! Halt' das Genick steif,

Totenschmaus. Am reichgedeckten Trauertische neigt sich der Vorsteher der Gemeinde zu Josef Abel und sagt: „Der Selige, Gott gebe ihm die ewige Ruhe, hat mich ein paar Tage vor seinem Tode zum Testamentszeugen gemacht. Zum Alleinerben bist du ernannt!“ Dem Abelbauer schwindelt es.

„Das kann nicht sein!“ murmelt er.

„Warum denn nicht? Bist sein einziger Freund gewesen, er hat ja keine Menschenseele weit und breit gehabt!“



So wird der Abelbauer Herr auf dem großen und unverschuldeten Broischhofe. Er kehrt nicht mehr auf den Steinerhof zurück, läßt vom Lois seine paar Häbseligkeiten aus dem Ausgedinghäusl holen, schickt denen im Haupthause nur kurzen, fargen Bescheid. Schon am nächsten Tage kommt der Schwiegersohn selbst herauf. Bringt einen alten Rock, behauptet, den habe der Lois vergessen, ist kriecherisch demütig. Der Abelbauer sieht ihn kaum an, hat viel zu tun. Und wie der Kriecher geht, sagt der Abelbauer ihm hart und klar: „'s ist besser, du bleibst, wo du immer bist, und ich, wo ich bin! Wo keine Liebe ist, braucht es auch keine Besuche zu geben!“ Wendet sich und läßt den Sepp stehen.

Da liegt Arbeit, wunderbare, lang entbehrte Arbeit! Und ein Hof gehört ihm! Er segnet das Andenken des Toten; und er segnet das neue Leben. Er arbeitet, daß ihm das Wasser von der Stirn tropft; er holt sie ein, die vielen toten, leeren Monate der Ausgedingzeit. „Der frißt die Arbeit!“ lachen die Knechte und Mägde. Der Lois allein versteht ihn ganz. Bauer Abel gerät in gute Nachblüte. Wie ein Vierzigjähriger schafft er. Wer würde ihm ansehen, daß er jemals im Ausgeding war?

Die auf dem Steinerhofe geben keine Ruhe. Die Stieftochter kommt; zahm und lieb tut sie und schmeichelt wie eine Kaze. Ihr wird harter Empfang. Aber sie läßt sich das Wiederkommen nicht verleiden. Dreimal noch stürmt sie das Herz, dem das ihrige sich nie kindlich warm aufgetan hat. Bis es dem Bauer zu bunt wird. „Sag' einmal, glaubst du, ich merke es nicht, daß du nur wegen Erbschleicherei zu mir kommst? Es ist besser, du bleibst dort auf dem Hof, der deinem Mann gehört, und läßt mich in Frieden!“ Sie quetscht Tränen. Aber der Bauer sagt angeekelt: „Geh', sei nicht falsch.“ So bekommt er endlich seine Ruhe. Die vom Steinerhofe wagen keine Besuche mehr. —

Drei Jahre währt diese Ruhe. Da bekommen die beiden auf dem Steinerhofe endlich den lang ersehnten Sohn. Nun geht der Sepp doch wieder zum Abelbauer. Er trifft ihn mitten auf dem Hofe, wo die Knechte eben Arbeitsweijung bekommen. Verjüngt, stark, straff, froh steht der Abelbauer, fast nicht zu erkennen. Der Sepp schiebt sich heran, erzählt. „Und bei der Taufe mußt du dabei sein, Vater! Es wäre eine Schande vor den Leuten, wenn du nicht kämst!“ Bittet und bettelt, schaut ihn von untenher an wie ein verprügelter Schulbub.

Der Abelbauer steht und sagt: „Nun — es sind schon viele Kinder geboren worden, bei deren Taufe die Verwandtschaft nicht dabei war!“

„Aber du kommst, gelt?“ schmeichelt der Sepp. Vom Hause her ruft man den Bauer. Der sagt ungeduldig zu dem zäh Bittenden: „Gut halt, ich komme!“ Aber er fordert den Sepp nicht auf, ins Haus zu treten.

Trotzdem geht der stolz und hoffnungsfreudig. Wirft noch einen liebevollen Blick auf den Broischhof, den ihnen der Alte ja doch einmal hinterlassen muß.

Am Tage der Taufe — ein heftiger Regen strömt — fährt ein gelber Landwagen beim Steinerhofe vor. Das Zelt Dach überdeckt ihn vollends. Gleich tritt der Sepp, der schon lange gelauert hat, aus der Tür, schmunzelt erwartungsfroh, denn ein tüchtiges Taufgeschenk wird man doch von dem reichen Manne erwarten dürfen.

Schiebt sich der Abelbauer unter dem Zelt Dach hervor. Blüht ordentlich sein rotes, gesundes Gesicht über dem Lodenfragen, und er lächelt breit und hell. Dann langt er in den Wagen hinein und sagt strahlend und jung zu dem hocheerstaunt Dastehenden:

„So — und das habe ich Euch mitgebracht! Da: meine Frau und mein Kind! Ich habe vor anderthalb Jahren geheiratet!“

### Alter Geiger im Wald.

Durch die grünen Hallen kam ein Klang  
Schluchzend weich,  
Der von Wipfel sich zu Wipfel schwang,  
Süße Stimme aus dem ewigen Reich.  
Still an einen Buchenstamm gelehnt,  
Lauschte ich;  
Und ein Aufblüh'n, schmerzlich und verfehnt,  
Sob die Schwingen und berauschte mich . . .

Einen alten Geiger sah ich stehen,  
Andachtsstumm die Fiedel unterm Kinn;  
Sah sein weißes Haar im Winde wehen,  
Fühlte seines Liedes letzten Sinn:  
Meine eigene Jugend, früh vergreift,  
Meine eigene Jugend, glutverdorrt,  
Und von steh'nden Träumen scheu umkreift,  
Sah im Spiele ich verbluten dort.